

Familiendynamik und Gruppendynamik: Gegenstand und Verfahren – Konvergenzen und Konkurrenzen

König, Oliver

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

König, O. (2010). Familiendynamik und Gruppendynamik: Gegenstand und Verfahren – Konvergenzen und Konkurrenzen. *Familiendynamik: systemische Praxis und Forschung*, 35(4), 292-300. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-337886>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

■ OLIVER KÖNIG | KÖLN

Familiendynamik und Gruppendynamik

Gegenstand und Verfahren – Konvergenzen und Konkurrenzen

Übersicht: Als Erstes werden die Begriffe Familiendynamik und Gruppendynamik eruiert. Es folgen sozialwissenschaftliche Überlegungen zum Verhältnis der sozialen Gebilde Familie und Gruppe. Gruppendynamik und Familientherapie als Verfahren werden dann als Teil einer Gruppenbewegung beschrieben, die ab den 1920er Jahren entstanden ist. In einem nächsten Schritt werden einige personelle, theoretische und praktische Gemeinsamkeiten der genannten multipersonellen Verfahren beschrieben. Abschließend werden Unterschiede zwischen Gruppendynamik und systemischen Verfahren vor dem Hintergrund allgemeiner Entwicklungen im psychosozialen Bereich beschrieben.

Schlüsselwörter: Familiendynamik, Gruppendynamik, Familie, Gruppe, Gruppenbewegung, Professionalisierung psychosozialer Verfahren, Selbststeuerung, Fremdsteuerung

Begriffe – Familiendynamik und Gruppendynamik

In der Wissenschaft fangen die Probleme mit der Begriffsbildung an. In diesem Fall haben wir es mit zwei Begriffen zu tun, die eine Bezeichnung für zwei soziale Gebilde – Familie und Gruppe – mit einem Begriff kombinieren, der gegenstandsneutral ist und eine Richtung der Betrachtung vorgibt. Dynamik eben – und nicht Statik oder Systemik oder Struktur usw. Der Begriff Gruppendynamik ist die frühere Wortschöpfung von beiden. Üblicherweise wird er mit den Arbeiten von Kurt Lewin (1890–1947) und seiner Schüler ab den 1940er Jahren in Verbindung gebracht, ist also entstanden nach Lewins Emigration und Flucht aus Deutschland in die USA. In einer Publikation taucht der Begriff zuerst bei Jacob Moreno (1889–1974) auf, der sich nicht nur in dieser Hinsicht von Lewin um manche Urheberschaft beraubt glaubte (Rechtien, 1990, S. 45).

Mehrfache Urheberschaften sind in der Wissenschaft durchaus keine Ausnahmen, wie das so amüsant der amerikanische Soziologe Robert K. Merton in seinem Buch *Auf den Schultern von Riesen* (1980) beschrieben hat. Sicherlich müssen auch Konkurrenzen und Eifersüchteleien in der Wissenschaft als

Antriebskräfte angenommen werden, zumal heute, da das wissenschaftliche Feld zunehmend seiner Eigenlogik beraubt und der Logik der Ökonomie unterworfen wird. Interessanter ist allerdings, dass es sich bei Lewin und Moreno um einen Typus von Wissenschaftler innerhalb der Sozial- und Humanwissenschaften handelt, deren Interessen gleichermaßen der Theorie wie der Praxis galten und deren Namen zudem mit einem Verfahren in Verbindung gebracht wird: »Gruppendynamik« bei Lewin, »Psychodrama« bei Moreno. Während es der Logik von Wissenschaft entspricht, die eigenen Ansichten dadurch zu adeln, dass man die »Riesen« ausweist, auf deren Schultern man steht, so sind die psychosozialen Verfahren stärker von der Logik eines Marktes beeinflusst, auf dem sie sich gegen andere Verfahren behaupten müssen. Auf diesem Markt zahlt es sich aus, möglichst viel als eigene Leistung auszugeben und die Überschneidungen, Übernahmen, Konvergenzen herunterzuspielen oder zu tilgen.

Damit sind wir bei einer zweiten Ebene der Begriffsbildung. Der Begriff Gruppendynamik bezeichnet – zumindest in seinen Anfängen – eine allgemeine Forschungsperspektive innerhalb der Sozialwissenschaften, als Zweites steht er für die sozialpsychologische Kleingruppenforschung und als

Drittes eben für ein *Verfahren* sozialen Lernens.

Gegenüber dieser manchmal verwirrenden Bedeutungsvielfalt ist der Begriff Familiendynamik eher unterbestimmt. Er verweist weder auf eine ausgewiesene theoretische Perspektive noch auf ein Verfahren. Als Bezeichnung des Letzteren fungiert der Begriff »Familientherapie«, der aber erst im Zusatz (systemisch, analytisch) die Verfahrensorientierung anzeigte, bevor daraus eine breitere »systemische« Perspektive hervorging.

» Der Begriff »Familiendynamik« steht in engem Zusammenhang mit der Gründung der gleichnamigen Zeitschrift

Der Begriff »Familiendynamik« steht in engem Zusammenhang mit der Gründung der gleichnamigen Zeitschrift. Als diese 1976 das erste Mal im Ernst Klett Verlag erschien, übernahm sie nicht nur die Titelkombination der seit 1970 erscheinenden Zeitschrift *Gruppendynamik*, sondern auch den Verlag und das Layout. Die Reputation der *Gruppendynamik* war damals auf ihrem Höhepunkt, erkennbar an der Gruppe der damaligen Herausgeber, als prominentes Aushängeschild unter ihnen Max Horkheimer. Die Zeitschrift *Gruppendynamik* startete als Korrespondenzausgabe des amerikanischen *Journal of Applied Behavioral Science*. 1984 wanderte die *Gruppendynamik* ab in den Verlag Leske & Budrich, der 2004 im VS-Verlag aufging. Der Untertitel wandelte sich von »Forschung und Praxis« zu »Zeitschrift für angewandte Sozialwissenschaft«, schließlich zur engeren Perspektive einer »Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie«. Die Herausgeberschaft veränderte sich kontinuierlich, und die Vertreter des

Verfahrens Gruppendynamik traten immer deutlicher in Erscheinung. Etwa ab Anfang der 1980er Jahre ebte das Interesse ab, es folgten der allmähliche wissenschaftliche Reputationsverlust der Gruppendynamik, eine Zeit lang noch begleitet vom Erfolg des Verfahrens und seiner Ausweitung in verschiedene Felder, dann ging auch hier das Interesse zurück.

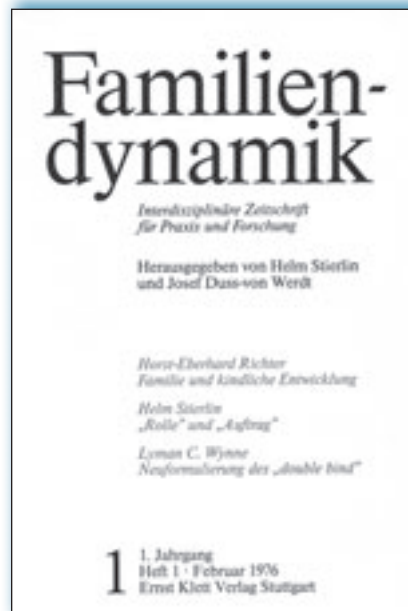
Die *Familiendynamik* blieb lange Zeit die einzige auf Familie ausgerichtete Zeitschrift im deutschsprachigen Raum, verstand sich als interdisziplinär und war sowohl an Theorie wie an Praxis bzw. praktischen Verfahren interessiert. Die Herausgeberschaft blieb 20 Jahre konstant. Erst ab 1983 zeigte sie im Untertitel durch den Zusatz »systemorientiert« ihre Verbindung mit einem Verfahren an. Auch in ihr fanden sich anfangs viele Übersetzungen aus dem Englischen und Amerikanischen. Dies verdeutlicht eine übergreifende Gemeinsamkeit, die mit der Zerstörung des deutschsprachigen Kultur- und Geisteslebens durch Flucht, Krieg und Vertreibung zusammenhängt. Denn vieles aus Wissenschaft und Praxis, an dem deutsch-österreichische EmigrantInnen beteiligt waren (neben Lewin und Moreno z. B. Ruth Cohn, Sigmund H. Foulkes, Erich

Fromm, Wilhelm Reich), musste nach 1945 aus dem angelsächsischen Raum re-importiert werden. Zugleich wurde damit die Dominanz Amerikas in der Wissenschaft ebenso wie in der weiteren Entwicklung von psychosozialen Verfahren eingeläutet, auch hier mit Beteiligung vieler MigrantInnen, was am Beispiel der Familientherapie gut zu rekonstruieren wäre (z. B. Paul Watzlawick, Salvador Minuchin, Ivan Boszormenyi-Nagy).

Gegenstände – Familie und Gruppe als soziale Gebilde

In welchem Verhältnis stehen nun die sozialen Gebilde, auf die die beiden Begriffe zielen, Familie und Gruppe? Zuerst stoßen wir hier auf ein Problem, das entsteht, wenn Wissenschaftler sich eines Begriffes aus der Alltagssprache bedienen. Vor allem der Begriff Familie ist in einem Ausmaß von alltagsweltlichen Bedeutungen besetzt, dass Wissenschaftler sich erst dieses (ideologischen) Ballasts entledigen müssen. Dass dieser Begriffsreinigung allerdings Grenzen gesetzt sind, dürfte seit der diskursiven Wende in den Sozialwissenschaften bekannt sein.

Zugleich aber verdeutlicht diese Besetzung nochmals die zentrale Bedeutung von Familie als »Keimzelle« von Gesellschaft, wie es in der frühen Familiensoziologie des 19. Jahrhunderts bei Wilhelm Heinrich Riehl noch hieß. Wenn solche Metaphern benutzt werden, wird sofort der ganze Ballast an patriarchalen, nationalistischen, volkstümlichen Vorstellungen sichtbar, auf denen sie aufsitzen. Wie sich dies in einer rhetorisch modernisierten Form fortsetzt, kann man in aktuellen familienpolitischen Debatten ebenso verfolgen (T. König, 2007; König & König, 2007) wie im Umkreis psychosozialer Verfahren, z. B. in den Auseinandersetzungen um Familienaufstellungen



(O. König, 2007, S. 123 ff.). Familie haben wir alle in irgendeiner Form erlebt, und dies ist mit starken Emotionen verbunden. Familie ist zugleich zentraler Ort der Reproduktion sozialer Ungleichheit und, dadurch bedingt, Gegenstand unterschiedlicher Interessen und Politiken, nicht nur vonseiten der Parteien, sondern auch anderer gesellschaftlicher Organisationen und Institutionen: von den Gewerkschaften über Kirche bis zu den psychosozialen Experten, die mit Familie arbeiten. Ehe und Familie sind im Grundgesetz als besonders schützenswert ausgewiesen, sind selbst »Institutionen«.

Es sind nicht zuletzt diese Gründe, warum die Beschäftigung mit Familie in der Soziologie immer umstritten war. Zum einen haben sich die meisten Klassiker zu Familie geäußert, und in der Professionalisierungsphase der Soziologie in der Nachkriegszeit stellte die Familiensoziologie nicht nur eine der ersten Ausdifferenzierungen des Faches dar, sondern ihr wurde auch eine herausgehobene Bedeutung für die allgemeine Soziologie zugesprochen (O. König, 1996). Im breiter werdenden Strom einer formalen Soziologie, für die beispielhaft das Werk Niklas Luhmanns steht, fristete der Gegenstand Familie nur ein Schattendasein. Luhmann veröffentlichte zu Familie nur einen kleinen Aufsatz (1988), eine Diskussion des Gruppenbegriffs findet sich nur in seinen frühen Arbeiten, in der weiteren theoretischen Entwicklung verschwindet er (Kühl, 2008, S. 71 f. u. 186 f.). Für viele Soziologen der 1980er und 90er Jahre strahlte die Familiensoziologie zudem einen ähnlichen Muff aus, wie es das Thema Familie in den linksliberalen Milieus dieser Zeit insgesamt umgab.

Für den Begriff Gruppe gibt es ebenfalls diese alltagsweltliche Einrahmung. Allerdings entstehen die Schwierigkeiten dabei eher durch die Unbestimmtheit des Gegenstandes. Sieht man einmal von der rein formalen Verwendung des Begriffes ab (z. B. die

Gruppe der Primzahlen), so ist in den Sozial- und Humanwissenschaften so ziemlich alles schon einmal als Gruppe bezeichnet worden, von gesellschaftlichen Kollektiven wie der »Volksgruppe« bis hin zu der (durchaus umstrittenen) Bezeichnung des Paares bzw. der Dyade als Gruppe. Selbst wenn man sich auf den Bereich von kleinen Gruppen (bzw. Kleingruppen) beschränkt, so sind damit doch so unterschiedliche soziale Formationen bezeichnet wie Gruppen in der Arbeitswelt (heute »Teams« genannt), im Sport (Mannschaften), unter Peers (Clique, Gang, Jugendgruppe), im kulturellen Bereich (Theater- und Tanzensembles, Bands, Künstlergruppen) und eben auch die Familie. Rein begrifflogisch gesehen, müsste man demnach Familie als eine Unterform von Gruppe bezeichnen, als eine »Gruppe eigener Art« (R. König, 1945, S. 45). Eine gruppensoziologische Fundierung der Familiensoziologie blieb aber umstritten, nicht zuletzt aufgrund der institutionellen Wucht, die mit dem sozialen Gebilde Familie verbunden ist, im Unterschied zu den demgegenüber zumeist geringer institutionalisierten anderen Gruppen des sozialen Lebens.

Die beiden Gegenstandsbereiche Familie und Gruppe überschneiden sich im Konzept der Primärgruppe, wie es zuerst von Charles H. Cooley zu Anfang des 20. Jahrhunderts formuliert wurde. Bei Cooley sind Gruppen als primär zu verstehen in dem Sinne,

➤ dass sie dem Individuum die früheste und umfassendste Erfahrung vom sozialen Ganzen vermitteln, aber auch in dem Sinne, dass sie sich nicht im gleichen Maße verändern wie komplexere Beziehungen. Sie bilden eine vergleichsweise stetige Quelle, aus der letztere entspringen. (...) Diese Gruppen sind daher Quellpunkte des Lebens, nicht nur für das Individuum, sondern für die sozialen Institutionen. Sie werden nur zum Teil durch bestimmte Traditionen geformt; zum größeren Teil bringen sie eine universale Natur zum Ausdruck.

(zit. nach Schäfers, 1999, S. 98 f.)

Gruppendynamik

Forschung und Praxis

TOBIAS BROCHER: Warum Gruppendynamik?
WARREN G. BENNIS: Organisationswandel
CHRIS ARGYRIS: Die Zukunft des gruppendynamischen Laboratoriums
FRIEDRICH MINNSEN: Die psychosoziale Dimension des Lehrberufs
HEINZ HÄFNER: Vorurteile der Öffentlichkeit gegenüber psychisch Kranken

Heft 1
Februar 1970
Ernst Klett Verlag
Stuttgart

Korrespondenz-
ausgabe
des Journal of Applied
Behavioral Science

Neben der Familie waren damit die Peergruppe der Kinder, die Nachbarschaft und die (Dorf-)Gemeinschaft der Erwachsenen gemeint.

Familie gilt hier als »Urform« von Gruppe, und demnach ist damit zu rechnen, dass in Gruppen jeglicher Art familiäre Erfahrungen wieder auftauchen, wenn auch in veränderter Form. Auch wenn diese Verknüpfung plausibel ist, so musste sich die Gruppensoziologie von einer Familiarisierung von Gruppe lösen, wollte sie die Vielfalt sozialer Gruppen verstehen, die in jeder Gesellschaft vorfindbar sind. Als sinnvoll erwies es sich dabei, den Begriff für kleinere soziale Gebilde zu reservieren, für »Systeme persönlicher Beziehungen« (Neidhardt, 1983, S. 14), die von Unmittelbarkeit (Face-to-Face), Diffusität und einer gewissen Dauerhaftigkeit gekennzeichnet sind. Im Unterschied zur Rollenförmigkeit einer Beziehung verweist das Merkmal Diffusität wiederum zurück auf Familie, für die dies ebenfalls konstitutiv ist. Diffus sind Beziehungen dann, wenn in ihnen prinzipiell (nicht unbedingt in der Praxis) alle Themen als ansprechbar gelten, während in rollenförmigen Beziehungen das Spektrum der The-

men, die dort verhandelt werden, durch die Zuschreibungen der Rolle begrenzt sind. In der Moderne finden sich diesbezüglich immer häufiger Mischformen von Gruppen, zumal wenn sie in größere institutionelle oder organisatorische Zusammenhänge eingelassen sind. Neidhardt (1983, S. 27) schlägt daher vor, Gruppen als »hybride« Gebilde zu betrachten, eingerahmt von zwei anderen Sozialformen, Familie einerseits und Organisation andererseits, und den in ihnen dominanten Logiken des sozialen Austausches.

Die Sozialpsychologie hingegen, die die Kleingruppenforschung lange dominierte, bezog einen großen Teil ihrer Ergebnisse aus rein experimentellen Gruppen, die nur für Stunden zusammenkamen, häufig nur für die Untersuchungssituation selbst. Weder Dauerhaftigkeit noch Diffusität war für diese Gruppen gegeben. Dies hat zwar zu einigen interessanten Studien geführt, diese Form der Sozialpsychologie aber schon bald erstarren lassen, zumal sich die Kooperation von Soziologie und Sozialpsychologie aufzulösen begann und Letztere wieder zur Psychologie zurückwanderte. Naturalistische Studien, die auch heute noch mit Gewinn gelesen werden können, wie z. B. *Streetcorner Society* von William Whyte (1955), blieben die Ausnahme oder finden sich heute in anderen Fächern, z. B. der Ethnologie (Tertilt, 1996).

Schon bei Cooley klingt an, dass beide soziale Gebilde, Familie wie Gruppe, eine gewisse Sperrigkeit gegenüber ihrer Umwelt bewahren. Was im Hinblick auf Familie in der Soziologie als ihre besondere Veränderungsresistenz beschrieben wird, taucht in der Gruppensoziologie als Primat der Binnenorientierung von Gruppe auf, systemtheoretisch formuliert als Vorstellung von Gruppe als einem selbstorganisierten sozialen System,

auf das nicht direkt zugegriffen werden kann, sondern das alle Interventionen aus seiner Umwelt nach seiner eigenen Systemlogik verarbeitet. Dies wiederum lässt sich gut mit einem Kerngedanken Kurt Lewins verknüpfen, dass nämlich erfolgreiche Veränderung auf mehreren Ebenen (Wahrnehmung, Kognitionen, Einstellungen) gleichzeitig stattfinden muss und zudem jedes Individuum maßgeblich von seinem Kontext bzw. den Gruppen mitbestimmt ist, denen es sich zugehörig fühlt. Derselbe Gedankengang findet sich in der Familientherapie in der Einsicht, dass ein individueller »Patient« nicht nur nicht adäquat verstanden werden kann, wenn man ihn nicht im Kontext der relevanten Personen seiner Familie sieht, sondern häufig auch Veränderung eines Einzelnen nur möglich ist, wenn die Auswirkungen auf das ganze System mitbedacht werden.

Gruppe als Prinzip – Die Entstehung der Gruppenbewegung

Nun soll hier nicht die Geschichte der Gruppenforschung rekonstruiert werden (Schäfers, 1999; R. König, 1983). Für unseren Zusammenhang ist es aber wichtig, dass Gruppe als Begriff und als soziale Form in dem Augenblick verstärkt in die Aufmerksamkeit kommt, in dem das »Prinzip Gruppe« (Neidhardt, 1983, S. 12) zu entstehen



Gruppe als Begriff und als soziale Form rückt in dem Augenblick verstärkt in den Fokus, in dem das »Prinzip Gruppe« zu entstehen beginnt

beginnt. Ihre Institutionalisierung fand dieses »Prinzip« in der Gruppenbewegung, zu der sowohl die Gruppendynamik wie auch die Familientherapie

zu zählen sind, neben einer Vielzahl von weiteren Formen wie Gruppenanalyse, Psychodrama, sozialer Arbeit mit Gruppen etc.

Diese »Entdeckung« des »Prinzips Gruppe« als eines Mehrpersonensystems fand ab den 1920er Jahren gleichzeitig in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen statt: im Produktionsbereich mit der Entdeckung der Rolle der informellen Gruppe im Industriebetrieb ebenso wie im psychosozialen Bereich mit der Entdeckung der Rolle der Gruppe für Veränderungsprozesse allgemein, der Gruppenpsychotherapie im Speziellen sowie dann der ganzen Bandbreite von selbsterfahrungsorientierten Gruppenmethoden, die ab den 1960er Jahren explosionsartig zunehmen sollten. Mit dieser »Bewegung« nimmt eine Entwicklung ihren Anfang, die sich damals als revolutionär empfand, sozialmoralisch hoch aufgeladen war und sich im Dienst von demokratischer Gesellschaftsveränderung sah. Heute kann man das etwas nüchterner als einen durchaus ambivalent zu beurteilenden Siegeszug psychologischer Sichtweisen verstehen, der zu einer zunehmenden Verpersönlichung von vorher rollenförmigen Beziehungen führen sollte. Das Private wurde tatsächlich politisch, aber anders, als es sich die Erfinder dieses Slogans gedacht hatten. Soft Skills und Teamfähigkeit sind heute Bestandteil fast jeder Stellenausschreibung. D. h. das vormalig Persönlich-Private wird zu einem Produktionsfaktor eigener Art und das »Prinzip Gruppe« bzw. die Gruppenbewegung als Agenten dieses Prinzips zu einem Motor der Vergesellschaftung.

Hier setzt nun eine paradoxe Entwicklung ein. Denn die Gruppenbewegung ist von Anfang an gepaart mit einer Vorstellung von Selbstverwirklichung, die als solche nur eine jeweils individuelle sein kann, auch wenn ihre (moralische) Lehre ist, dass man dafür auf andere angewiesen ist. Die Grup-

penbewegung ist, so gesehen, eine der vielen Facetten eines umfassenden Individualisierungsprozesses, der zudem immer mehr Anteile der Person, ihrer Gedanken und Gefühle, Fantasien und Wünsche zum Gegenstand einer öffentlichen Verhandlung macht, und sei es auch nur die Öffentlichkeit einer Selbsterfahrungsgruppe. Die individuelle Zurechenbarkeit von Handlungen und Leistungen, von Verfehlungen und diagnosefähigen psychischen Deformierungen usw. macht gerade den Unterschied einer modernen Gesellschaft aus gegenüber den tatsächlich stärker gruppen-, clan- und familienorientierten Gesellschaften der Vormoderne. D. h. die Gruppenbewegung war und ist Teil einer Entwicklung, an der sie sich zugleich reibt. Dies zeigt sich in vielfältiger Weise. Im Produktionsbereich an der Unmöglichkeit, gruppen- und teambezogene Leistungssysteme einzuführen. Im Psychotherapiebereich daran, dass sowohl Familientherapie wie Gruppentherapie nach ihren Glanzzeiten in den 1970er und 80er Jahren heute ein Randdasein führen. Das ganze Gesundheitssystem ist auf individuelle Zuschreibungen ausgelegt, und dies umso mehr, je stärker es unter die Hegemonie medizinischen Denkens gerät.

» Die Gruppenbewegung war und ist Teil einer Entwicklung, an der sie sich zugleich reibt

Gleichzeitig ragen die Auswirkungen des »Prinzips Gruppe« bzw. der Gruppenbewegung in immer mehr gesellschaftliche Bereiche hinein, wenn auch vielfach in trivialisierter und sinnentleerter Form. Von Teams ist allenthalben die Rede, Beratung von und in Gruppen wird überall und von jedem angeboten, Talkshows verstopfen das

Fernsehprogramm. Jeder Geheimdienst wird sich heute Gedanken über die Gruppendynamik einer terroristischen Gruppe machen. Phänomene wie die Unterwerfung des Individuums unter die Gruppe (bzw. ihren Leiter), wie es z. B. für Sekten wie Scientology charakteristisch ist, gehören ebenso dazu wie die von Konkurrenz und Ausscheidungswettbewerb gekennzeichnete Welt von Casting-Shows im Fernsehen oder der Einsatz eines Assessment-Centers in der Auswahl von Führungskräften.

Zur Entwicklung multipersonaler psychosozialer Verfahren

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede, personell, theoretisch und praktisch, lassen sich nun zwischen Gruppendynamik als *Verfahren* sozialen Lernens und Familientherapie bzw. den daraus hervorgegangenen systemischen Vorgehensweisen und Verfahren ausmachen? Beispielhaft für die gemeinsamen Anfänge möchte ich das zweibändige *Handbuch der Ehe-, Familien- und Gruppentherapie* (1974) nennen, eine der ersten umfassenden Veröffentlichungen dieser Art im deutschsprachigen Raum, in der amerikanischen Originalausgabe (1972) herausgegeben von Clifford J. Sager und Helen Singer Kaplan, in der erweiterten deutschen Ausgabe von Annelise Heigl-Evers und Horst-Eberhard Richter. Zwar ist Gruppenpsychotherapie nicht mit Gruppendynamik gleichzusetzen. In den 1960er und 70er Jahren wurde der Gruppendynamik jedoch eine zentrale Stelle in der Entwicklung gruppenpsychotherapeutischer Verfahren eingeräumt, da Gruppe nicht nur als Rahmen für therapeutische Arbeit verstanden wurde, sondern als eigenständiger therapeutischer Faktor. Die Theorie dazu und passende Arbeitsmodelle gab es bei der Gruppendynamik (Majce-

Egger, 1999). Ihre Wichtigkeit sowie generell die Bedeutung sozialwissenschaftlicher Ansätze für die (Gruppen-) Psychotherapie wurde von Annelise Heigl-Evers, die vor allem mit dem Göttinger Modell einer psychoanalytisch-interaktionellen Gruppenpsychotherapie verbunden ist, hoch eingeschätzt. Ihr Mitherausgeber des genannten Handbuchs, Horst-Eberhard Richter, steht geradezu beispielhaft für die Verknüpfung von (analytischer) Familientherapie und (analytischer) Gruppendynamik und ihrer Einbettung in die gesellschaftlichen Umbrüche ihrer Zeit (Richter, 1999).

Theoretische Gemeinsamkeiten entstanden nicht nur aus diesen personellen Überschneidungen, sondern auch aus den Anforderungen selbst, die ein multipersonaler Zusammenhang wie Gruppe oder Familie jedem aufgab, der mit ihnen arbeiten wollte bzw. verändernd auf diese Systeme einwirken wollte. Weder Medizin noch Psychologie stellten hierfür brauchbare Ansätze zur Verfügung, der Rückgriff auf die Sozial- und Kommunikationswissenschaften, auf Systemtheorie und Kybernetik lag nahe und erfolgte von beiden Seiten gleichermaßen, in Gruppendynamik und Gruppenpsychotherapie ebenso wie in der Familientherapie. Lewin und seine Feldtheorie werden heute selbst als ein Teil systemtheoretischer Entwicklung angesehen. Feedback als zentrales Arbeitsprinzip der Gruppendynamik ist ein Begriff aus der Kybernetik. In allen diesen konzeptionellen Entwicklungen, die andernorts nachgelesen werden können, lässt sich zudem als unterirdisches Thema die Auseinandersetzung mit dem besonderen Veränderungspotenzial von Mehrpersonensystemen einerseits wie auch ihrer besonderen Veränderungsresistenz andererseits herauslesen.

Die gegenseitige Durchdringung von Familientherapie und Gruppendynamik findet sich auch im jeweiligen Verständnis von Gruppe und Familie

wieder. Gerade für die Familientherapie mit ihrem durchweg praktischen Anliegen lag es nahe, Familie als Gruppe eigener Art zu verstehen. Und die Gruppendynamik griff häufig, vor allem unter dem Einfluss psychoanalytischen Denkens und des Übertragungstheorems, auf familiendynamische Überlegungen zurück, um Gruppenphänomene zu erklären. Die Bedeutung von Grenzziehungen, die Frage der Mitgliedschaft und Zugehörigkeit, die Vielfalt der möglichen Beziehungen, ihre Diffusität, die Unterschiedlichkeit ihrer Intensität und Intimität, das Machtgefälle zwischen einzelnen Personen (Eltern und Kindern, Leitern und Teilnehmern), das Verhältnis zur Umwelt, die Rolle von Außenseitern und Sündenböcken, die Auswirkungen von Geheimnissen und Tabus, die Wichtigkeit von Werten und Normen – zu all diesen Themen finden sich in Gruppendynamik und Familientherapie Vorstellungen, die sich gegenseitig beeinflussten.

Um die weitere konzeptionelle Entwicklung zu verstehen, muss man sich nun vergegenwärtigen, wie sich die allmähliche Ausweitung der Gruppenbewegung auf diese selbst auswirkte. Zum einen weitete sie ihren Anspruch auf immer mehr gesellschaftliche Bereiche aus, zum anderen rückte sie dadurch vom Rand der Gesellschaft immer mehr in ihr Zentrum. Dieser Weg führte hinaus aus dem psychosozialen und akademischen Bereich, in dem sie anfangs schwerpunktmäßig beheimatet war, hinein in die Welt von »Business« und Management, großen Organisationen in Wirtschaft, Verwaltung und Politik. Mit dieser Ausweitung ging eine Ausdifferenzierung von Verfahren und Formaten einher, mit jeweils unterschiedlichen Auswirkungen auf Gruppendynamik und Familientherapie.

Die Entwicklung der Gruppendynamik, die sich von ihrem Ansatz her eigentlich als übergreifende Theorie und Praxis von Prozessen in und mit Grup-

pen verstehen müsste, wurde in der Bundesrepublik der 1970er und 80er Jahre, in denen es um die Ausweitung ihrer Arbeitsfelder ging, von heftigen ideologischen Kämpfen lahmgelegt. Um in den neuen Arbeitsfeldern akzeptiert zu werden, aber auch, um dort überhaupt erfolgreich arbeiten zu können, musste die Nähe zur Psychotherapie zumindest gelockert, häufig sogar völlig getilgt werden. Konzeptionell hatte dies insofern seine Berechtigung, als sich, wie schon in der Gruppensoziologie, das Familienmodell von Gruppe als zu reduziert und ideologisch eingeeengt zeigte, um eine allgemeine Gruppentheorie und eine Praxis in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern zu ermöglichen. Der Weg führte theoretisch vorwiegend über die Systemtheorie (Königswieser & Pelikan, 1990; Schattenhofer, 1992), praktisch über pragmatische Arbeitsweisen, die die Radikalität der frühen Gruppendynamik auch für den gesellschaftlichen Mainstream verdaulich machten (Edding, 1988; Nellessen, 1987). Ihr anfangs sehr breit angelegter theoretischer wie praktischer Anspruch schrumpfte dabei zunehmend, übrig blieb nicht viel mehr als eine Methode beruflicher Fortbildung, insbesondere von Führungskräften.

Trotz mancher Gemeinsamkeiten nahm die Familientherapie einen anderen Weg. In ihrer theoretisch-konzeptionellen Entwicklung erweiterte sie sich und ging auf in einem allgemeinen systemischen Ansatz. Dieser ist allerdings so breit gefächert, dass die Frage berechtigt ist, wie viel die verschiedenen Ausformungen außer der Systemmetapher überhaupt gemeinsam haben. Und während Josef Duss-von Werth, zusammen mit Helm Stierlin Gründungsherausgeber der Zeitschrift *Familiendynamik*, in dieser Zeit die »Familientherapie als angewandte Familiensoziologie« (1976) bezeichnete, so verliert sich diese Nähe zu den Sozialwissenschaften und wird zunehmend ersetzt durch

eine Präferenz naturwissenschaftlicher Varianten der Systemtheorie.

Ähnlich wie die Gruppendynamik weiteten auch die Familientherapie und nochmals mehr die Systemische Therapie ihren Zuständigkeitsanspruch beständig aus. Immer mehr Formate außerhalb des therapeutischen Feldes wurden mit dem Zusatz systemisch versehen: Supervision, Organisationsberatung und -entwicklung, Beratung allgemein usw. Ermöglicht wurde dies einerseits dadurch, dass die Systemtheorie aufgrund ihres abstrakt-formalen Charakters leicht auf unterschiedliche Felder und Formate übertragbar und anwendbar war. Andererseits wurde im systemischen Paradigma eine Fülle von Techniken, Strategien und Vorgehensweisen formuliert und systematisiert, die nicht immer alle originär systemisch waren, aber in diesem Theoriegebäude schlüssig beschrieben und begründet werden konnten. Mit ihrem zunehmenden Erfolg wurden die Ansprüche der Systemiker zugleich hegemonialer, sie lösten damit – nicht nur in dieser Hinsicht – die Psychoanalytiker ab. Diese Entwicklung ist inzwischen an einem Punkt angekommen, an dem sich einzelne akademische Vertreter einer klinisch orientierten Systemtheorie von den systemischen Verfahren abzukoppeln beginnen, da sie mit ihrem



• Mit ihrem zunehmenden
• Erfolg wurden die Ansprüche
• der Systemiker zugleich
• hegemonialer

Zuständigkeitsanspruch über diesen Verfahrensbereich hinauszielen und sich dabei ausschließlich naturwissenschaftlich verorten, so jüngst Günter Schiepek in der *Familiendynamik* (2010).

Die Familientherapie gelang es interessanterweise trotz dieser unübersehbaren Erfolge der aus ihr hervorgegangenen systemischen Verfahren nicht, Teil des kassenärztlichen Systems zu werden. Das systemische Paradigma selbst sieht sich heute dem Dilemma ausgesetzt, einen Teil seines Denkens zumindest relativieren zu müssen, um innerhalb einer individualdiagnostisch ausgerichteten und medizinisch dominierten Logik anerkannt zu werden (Schweitzer & von Schlippe, 2009). Dahinter stehen berufsständische Interessen von Medizinern und Psychologen, alle anderen möglichen Berufsgruppen aus dem Bereich der kassenärztlichen Psychotherapie herauszuhalten. Die derart ausgeschlossenen Berufsgruppen (SozialpädagogInnen, SozialarbeiterInnen etc.) dominieren heute die Familien-, Ehe- und Paartherapie und -beratung in den Beratungsstellen der Kommunen, Wohlfahrtsverbänden und Kirchen. Darüber hinaus zeigt sich nochmals das generelle Problem im Umgang mit Mehrpersonensystemen. Unser ganzes Denken, unser Verständnis vom Individuum ebenso wie unser Rechtssystem sind auf individuelle Zurechenbarkeit ausgerichtet, eine Orientierung auf Mehrpersonensysteme wie Gruppe und Familie steht dem entgegen und bleibt sperrig.

Paradoxe Praxen – die Experten der Selbststeuerung

Psychosoziale Verfahren zu vergleichen baut auf der Vorstellung auf, dass dadurch relevante Unterschiede angesprochen würden. Das kann durchaus bezweifelt werden, denn die Unterschiede zwischen Formaten (Therapie, Fortbildung, Supervision etc.), gesell-

schaftlichen Feldern (Soziales, Wirtschaft, Verwaltung etc.) und Zielgruppen (Mitarbeiter oder Führungskräfte, Klienten oder Professionelle, Benachteiligte oder Privilegierte) sind wahrscheinlich relevanter als die zwischen Verfahren und wirken zudem auf diese zurück. Insofern sollte man besser über Problemstellungen und die für sie jeweils passenden Lösungen reden als über Verfahrensunterschiede. Dies wird auch verstärkt getan.



Es ist zu bezweifeln, dass durch Vergleiche psychosozialer Verfahren relevante Unterschiede angesprochen werden

Interessanter ist es zu untersuchen, inwiefern die systemischen Vorgehensweisen für eine verfahrenübergreifende Entwicklung innerhalb des psychosozialen Feldes stehen, die ich abschließend an vier Bereichen wenigstens skizzieren möchte: dem Umgang mit Strukturierung und der Gestaltung der Leitungsrolle und in der Folge davon dem Umgang mit Angst sowie der Frage von Ressourcen- und Problemorientierung.

Gruppendynamik als Verfahren ist zwar genauso wenig einheitlich, wie dies für systemische Verfahren gilt. Idealtypisch gesehen, ist sie jedoch niedrig strukturiert (König & Schattenhofer, 2010), was sich unter anderem in einer eher abstinenter Gestaltung der Leiterrolle zeigt. Sie setzt dadurch immer auch Ängste und daraus resultierende (innere wie äußere) Konflikte frei, versteht dies aber als einen Motor von Entwicklung und Veränderung. Dadurch ist sie immer auch problemorientiert. In diesem Sinne steht sie in der Tradition der Psychoanalyse und der Konflikttheorie innerhalb der Sozialwissenschaften (Coser, 1965). Unterschieden werden kann zwischen Kontextsteuerung, d. h. der Konstruktion von Lernsettings, und Prozesssteue-

rung als ziel- und situationsadäquatem Leiterverhalten (Edding & Schattenhofer, 2009, bes. S. 358 ff.). Beides ist auf das Ziel ausgerichtet, die Selbststeuerungskräfte einer Gruppe zu entwickeln und ein spezifisches Verständnis von den notwendigen Prozessen auf dem Weg dorthin zu vermitteln. Die besondere Stärke der Gruppendynamik besteht gerade darin, Selbststeuerung »live« zu erleben, mit all ihren Höhen und Tiefen. Ihre Schwäche besteht darin, dass in manchen Kontexten Selbststeuerung nicht die Lösung, sondern das Problem ist und hier dann häufig das strukturierende Handwerkszeug fehlt, um die angestoßenen Prozesse wieder einzufangen.

Dieses findet sich umfangreich in den systemischen Verfahrensweisen (aber nicht nur dort). Der Erfolg der systemischen Verfahren liegt nicht zuletzt in ihren praktischen Vorgehensweisen, in deren Zentrum eine aktive Gesprächsführung und ausgefeilte Fragetechniken stehen. »Wer fragt, der führt« – dieses Motto aus der Rhetorik wurde hier erfolgreich umgesetzt. Schon in der Familientherapie wurde die Kommunikation mit dem Klientensystem häufig in Metaphern des Kampfes beschrieben. Systemische Verfahren sind durchweg hoch strukturiert, was sich vor allem in einer aktiven Leitungsrolle zeigt, und bieten dadurch ein Kontrastbild zur Gruppendynamik. So entsteht die paradoxe Situation, dass der hohe (theoretische) Stellenwert des Selbststeuerungsgedankens in der systemischen Praxis häufig einhergeht mit einer starken (Fremd-)Steuerung durch einen systemischen Experten, der zudem zurückweisen würde, dies zu sein. In vielen Kontexten macht dies durchaus Sinn. Ressourcenorientierung ist ohne eine solche Fremdsteuerung durch die Leitung gerade in den Bereichen, in denen sie am nötigsten ist, z. B. in der Arbeit mit benachteiligten Personengruppen, kaum anders herstellbar.

Es sind gerade die aktiven Vorgehensweisen, die den systemischen Verfahren zusammen mit anderen (z. B. der Verhaltenstherapie im therapeutischen Bereich) in der Professionalisierung der psychosozialen Verfahren eine derart herausgehobene Stellung eingebracht haben. In der Gruppenpsychotherapie zeichnet sich heute eine ähnliche Entwicklung ab, weg von niedrigstrukturierten Verfahren hin zu manualisierten und durchstrukturierten Verfahren, in denen Therapieverläufe besser plan- und messbar sind. Auch in Kontexten beruflicher Fortbildung wird Gruppendynamik häufig nur noch in kleinen Portionen zugemutet. Die Logik von Professionalisierungsprozessen ebenso wie das Gesundheitssystem und der Markt drängen auch im Fall der psychosozialen Experten auf die individuelle Zuschreibung von Leistungen. Das praktische Wissen über Selbststeuerung und eine darauf bezogene Interventionspraxis, die nicht den Leiter, sondern die Gruppe in den Mittelpunkt stellt, verschwindet dadurch zunehmend (O. König, 2010). Es entsteht die paradoxe Situation, dass Vorstellungen von Selbststeuerung in immer mehr gesellschaftliche Bereiche vordringen, die Grenzen aber, in denen eine solche stattfinden kann, immer enger bzw. fremdgesteuerter werden.

Die Begründer der systemischen Verfahren hatten allesamt noch Erfahrungen mit niedrig strukturierten Vorgehensweisen, die in den 1960er bis 70er Jahren das psychosoziale Feld dominiert haben. Sie kamen zum Teil aus diesen Verfahren, z. B. der Psychoanalyse oder der Gruppendynamik, selbst wenn sie ihre eigenen Vorstellungen im Kontrast dazu entwickelten. Jüngere Vertreter systemischer Verfahren haben aber all diese Erfahrungen und das durch sie gewonnene Wissen nicht mehr. Mit systemischen Vorgehensweisen kann man zwar bis zu einem bestimmten Punkt das Geschehen gut kontrollieren, in Gruppen stößt man aber aufgrund ihres Eigensinns und ihrer Veränderungsresistenz

schnell auf eine natürliche Grenze. Versuchen die so Verunsicherten aufkommende Ratlosigkeit und Ängste ausschließlich durch erneuten Rückgriff auf systemische Strategien zu bewältigen, so wird bestenfalls dieser dynamische Untergrund wieder zum Verschwinden gebracht. Im schlechtesten Fall werden sie dadurch Teil einer psychosozialen Expertokratie, wie sie kennzeichnend ist für eine Gesellschaft, in der Beratung in immer mehr Lebensbereiche vordringt.

→ Summary

Family Dynamics and Group Dynamics – Definitions and Distinctions

The article begins with an examination of the concepts family dynamics and group dynamics. This is followed by

sociological remarks on the relationship between the two social entities family and group. As procedures, group dynamics and family therapy are then described as part of a movement that originated in the 1920s. The next section outlines a number of person-related, theoretical, and practical commonalities shared by the multi-personal procedures referred to earlier. Finally, distinctions are made between group dynamics and systemic procedures against the background of general developments in the psychosocial sector.

Keywords: family dynamics, group dynamics, family, group, group movement, professionalization of psychosocial procedures, self-control, external control

WERKZEUGKASTEN

»Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie«, diesen oft zitierten Satz Kurt Lewins möchte ich dem Werkzeugkasten voranstellen.

- Die sozialen Gebilde Familie und Gruppe und die auf sie bezogenen psychosozialen Verfahren weisen Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede auf. Das Wissen darum kann einen vor manchen rhetorischen und praktischen Sackgassen und Fallgruben bewahren.
- Während es der Logik von Wissenschaft entspricht, die eigenen Ansichten dadurch zu adeln, dass man die »Riesen« ausweist, auf deren Schultern man steht, so sind die psychosozialen Verfahren stärker von der Logik eines Marktes beeinflusst, auf dem sie sich gegen andere Verfahren behaupten müssen. Die Diskussionen zwischen verschiedenen Verfahren werden daher gehaltvoller, wenn ihre Vertreter diese etwas mehr wissenschaftlich und historisch kontextualisieren.
- Es zahlt sich aus, wenn man sein Wissen von dem Gegenstand, mit dem man arbeitet (z. B. Gruppe oder Familie), nicht auf die Verfahren beschränkt, mit denen man arbeitet, sondern sich auch über andere Verfahren und generell über Wissensbestände schlaue macht, die nicht von Verfahrensinteressen geprägt sind.
- Das Ausmaß von Strukturierung ist in den psychosozialen Verfahren mehr als nur eine methodische Frage erfolgreichen Arbeitens. Sie tangiert zugleich auch die gesellschaftliche Funktion dieser Verfahren, zwischen Expertentum und Zurückhaltung eine angemessene Balance zu finden.

→ Bibliografie

Eine ausführliche Literaturliste zur Gruppendynamik findet sich auf der Homepage der Deutschen Gesellschaft für Gruppendynamik und Organisationsdynamik (DGGO/Sektion Gruppendynamik im DAGG): www.gruppendynamik-dagg.de

- Coser, L. A. (1965). *Theorie sozialer Konflikte*. Neuwied: Luchterhand (orig. 1956).
- Duss-von Werth, J. (1976). Familientherapie als angewandte Familiensoziologie. Versuch einer Problemstellung. In H.-E. Richter, H. Strotzka & J. Willi (Hrsg.), *Familie und seelische Krankheit* (S. 38–47) Reinbek: Rowohlt.
- Edding, C. (1988). Die Domestizierung der Gruppendynamik. In O. König (Hrsg.) (2006), *Gruppendynamik* (S. 77–94) München: Profil.
- Edding, C., & Schattenhofer, K. (Hrsg.) (2009). *Handbuch Alles über Gruppen. Theorie, Anwendungen, Praxis*. Weinheim/Basel: Beltz.
- König, O. (1996). Die Rolle der Familie in der Soziologie – unter besonderer Berücksichtigung der Familiensoziologie René Königs. *Familiendynamik*, 21, 239–267.
- König, O. (2007). *Gruppendynamik und die Professionalisierung psychosozialer Berufe*. Heidelberg: Carl-Auer.
- König, O. (2010). Vom allmählichen Verschwinden der Gruppenverfahren. In M. Macje-Egger (Hrsg.), *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*. Festschrift zum Jubiläum des ÖAGG 1959–2009. Sonderausgabe *Feedback*, 339, 28–44.
- König, O., & Schattenhofer, K. (2010). *Einführung in die Gruppendynamik*. Heidelberg: Carl-Auer.
- König, R. (1945). Von der Notwendigkeit einer Familiensoziologie. In R. Nave-Herz (Hrsg.), *Familiensoziologie*. René König Schriften, Bd. 14. (S. 9–48) Opladen: Leske & Budrich, 2002.
- König, R. (1983). Die analytisch-praktische Doppelbedeutung des Gruppentheorems. Ein Blick in die Hintergründe. In F. Neidhardt (Hrsg.), *Themen und Thesen zur Gruppensoziologie*. *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 25, 36–64.
- König, T. (2007). Familiäre Geschlechterarrangements zwischen staatlicher Regulierung und »privater Angelegenheit«. Eine Analyse des medialen Diskurses um die Einführung des Elterngeldes. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 25, 55–68.

- König, T., & König, O. (2007). Metalog zur Familienpolitik. *Familiendynamik*, 32, 131–152.
- Königswieser, R., & Pelikan, J. (1990). Anders – gleich – beides zugleich. Unterschiede und Gemeinsamkeiten in Gruppendynamik und Systemansatz. In O. König (Hrsg.) (2006), *Gruppendynamik* (S. 95–126) München: Profil.
- Kühl, S. (2008). *Coaching und Supervision. Zur personenorientierten Beratung in Organisationen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Luhmann, N. (1988). Sozialesystem Familie. *System Familie*, 1, 75–91.
- Majce-Egger, M. (Hrsg.) (1999). *Gruppentherapie und Gruppendynamik – Dynamische Gruppenpsychotherapie. Theoretische Grundlagen, Entwicklungen und Methoden*. Wien: Facultas.
- Merton, R. K. (1980). *Auf den Schultern von Riesen. Ein Leitfadendurch das Labyrinth der Gelehrsamkeit*. Frankfurt a. M.: Syndikat (orig. 1965).
- Neidhardt, F. (1983). Themen und Thesen zur Gruppensoziologie. In ders. (Hrsg.), *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 25, 12–34.
- Nellessen, L. (1987). Der Preis der Konsolidierung. In O. König (Hrsg.) (2006), *Gruppendynamik* (S. 63–76) München: Profil.
- Rechtien, W. (1990). Zur Geschichte der Angewandten Gruppendynamik. In O. König (Hrsg.) (2006), *Gruppendynamik* (S. 43–62) München: Profil.
- Richter, H.-E. (1999). Die Gruppe im Wandel des Zeitgeistes. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 3, 175–187.
- Sager, C. J., & Kaplan, H. S. (1974). *Handbuch der Ehe-, Familien- und Gruppentherapie*. 2 Bde. In der erweiterten deutschen Ausgabe hrsg. von A. Heigl-Evers & H.-E. Richter. München: Kindler.
- Schäfers, B. (Hrsg.) (1999). *Einführung in die Gruppensoziologie*. Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Schattenhofer, K. (1992). *Selbstorganisation und Gruppe, Entwicklungs- und Steuerungsprozesse in Gruppen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schiepek, G. (2010). Systemische Forschung. *Familiendynamik*, 1, 60–70.
- Schweitzer, J., & von Schlippe, A. (2009). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung II*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tertilt, H. (1996). *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Whyte, W. F. (1955). *Street Corner Society*. Chicago: University Press. ■



Anschrift des Verfassers

Dr. Oliver König

Weyertal 13

50937 Köln

okoening@netcologne.de

www.oliverkoenig-homepage.de

Oliver König, Dr. phil. habil., Jg. 1951, Studium der Pädagogik, Soziologie, Psychologie, Promotion in Soziologie (Frankfurt a. M.), Habilitation in angewandter Sozialwissenschaft (Kassel), Privatdozent an der Universität Kassel, Arbeit in eigener Praxis in Köln. 1983–1988 Ausbildung in Gruppendynamik (DGGO/DAGG), 1993–1996 Ausbildung in Systemischer Therapie (IGST), Supervisor (DGSv), Heilpraktiker (Psychotherapie). 2000–2007 Mitherausgeber von *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, seit 2004 Mitglied im Editorial Board der *Familiendynamik*. Mitherausgeber der *René König Schriften*, Buch- und Aufsatzpublikationen zu den Themenbereichen Familie, Familienaufstellungen, Geschlechterbeziehungen, Gruppe, Gruppendynamik, Körper, Professionalisierung, Psychotherapie, Qualitative Sozialforschung, Sexualität.